

*Peter Kern, Blutsfreundschaft, ab 5. November 2009 in ganz Österreich*  
*Michael Pfeifenberger, „Der Kinoleinwandgeher“, ab 5. November im Stadtkino*  
*Ramin Bahrani, „Chop Shop“, ab 6. November 2009 im Filmhaus Kino*



## „Wir suchen den Watschenmann des Monats“

*Wie dreht man mit Österreichs vielleicht spektakulärem Weltstar ein Melodram über heimische Neonazis und verdrängte Homophobie? Eine Liebeserklärung an Helmut Berger. PETER KERN*

Ich stehe zwei Wochen vor Drehbeginn und habe noch immer keine Besetzung für die Hauptrolle meines neuen Kinofilms *Blutsfreundschaft*. Ich bin hysterisch, aufgereggt und ungerecht, laufe mit meiner Krücke Amok und suche ein Opfer, um meine Aggressionen abzubauen. Ich schleiche mich zum „Watschenmann“. Der „Watschenmann“, so groß wie ein Mensch, steht im Wiener Prater, ein Botschafter aus dem Irgendwo, und doch eine Puppe.

Still und starr weiß er, wo er hingehört, ohne zu denken. Er macht sich blutleer wichtig, wenn man vor ihm steht, entstehen Gelüste von Lügen und Kraft. Er ist immer der Gegner. Er fordert den Krieg und die Zerstörung wirkt fortschrittlich. Er blutet nicht, erst wenn er richtig fest in die Fresse bekommt, dann klingelt es. Niemand kommt hierher, um ihn zu streicheln. Ich gehe in den Prater, um alle niederzumachen, die mir die Würde genommen haben. Hier schlägt das Volk zurück, die Warteschlange wird immer länger.

Und aus dem Lautsprecher kommt eine viel zu tiefe Stimme: „Wir suchen den Watschenmann des Monats.“ In die engere Wahl kamen die „Würstchen“: 1. Die Magistratsbeamten. Sie sind die neuen Mächtigen, Erfüllungsgehilfen des Jugendamts. Das legte neuerdings fest, dass man erst ab dem 15. Lebensjahr Shakespeare im Burgtheater sehen darf. Mein erster Schlag gilt dem Psychologen, der diese Fehlentscheidung getroffen hat. Aua, ich habe mir den kleinen Finger verletzt. Das Blut spritzt aus der „Eitrigen“. 2. Luc Bondy. Luc Bondy (Intendant der Wiener Festwochen) reitet für die Wiener Festwochen, fällt vom Pferd und wird trotzdem Sieger. Das Jahr über ist er in seinen Zweit- und Drittwohnungen in Paris, Zürich und so weiter, um sich vor der Wiener Gemütlichkeit zu schützen. Luc Bondy erteilte mir Arbeitsverbot und Werner Schroeter, ein krebskranker Freund von Bondy, darf trotz mündlichen Vertrages nicht inszenieren. (Grund: Ich habe Bondys „König Lear“-Inszenierung

*Fortsetzung auf Seite 2 »*

### Inhalt

#### Weltliteratur im O-Ton

„Josef Winkler - Der Kinoleinwandgeher“ -  
Porträt des Autors als Cineast

4

#### Radkappendiebe

„Chop Shop“ von Ramin Bahrani  
im Filmhaus Kino

5

#### Stadtkino im Sumpf

Thomas Edlinger und Fritz Ostermayer  
präsentieren Traumprotokolle

6

Zulassungsnummer GZ 02Z031555  
Verlagspostamt 1150 Wien / P.b.b.

» Fortsetzung von Seite 1

im *profil* als „Hotzenplotz-Version“ bezeichnet.) Bondy ist ein eitles, geschmackloses Würstchen aus Rindfleisch. Ein genialer Regisseur, der stets ohne Risiko arbeitet. Wenn er für seine Operninszenierung (ein Zweitauflauf für Wien, Premiere war schon im Januar in Paris) mehr Geld braucht, werden andere abgeschafft. Abgelaufenes Kulturgehabe und Missbrauch eines lächerlichen Intendanten. Die Wiener Festwochen verkommen zum Land des Lächlens und werden nur hier in diesem Ausmaß gefördert.

3.) Herr Herbert Föttinger (Direktor der Josefstadt) ist tief zu bedauern, der Mann kann, was die Politik wünscht. Unvermögen zur rechten Zeit, dann kommst du recht weit. Er war, was er ist, vom mittelmäßigen Schauspieler zum mittelmäßigen Intendanten. Ein Brustschwimmer ohne Atem, ein angepasster Mitschwimmer. Klar, dass man seinen Vertrag verlängert hat. Sein Publikum ist gut trainiert (60- bis 102-Jährige schlafen sich durchs Abo). Seine Stimmungen sind schwankend, einmal Burenwurst, dann wieder Leberkäse, abends der Kick wie Kokain, tagsüber mehr Valium, dann entschuldigt er sich schon mal, dass es ihn gibt.

Wäre da noch Herr Michael Schottenberg (Direktor Volkstheater), der endlich auf seinem Niveau angekommen ist. Zwischen Harald Serafin (Intendant der Mörbischer Seebühne) und Peter Weck wird jeder Triumph zum Albtraum. Ich bin atemlos von all den Schlägen auf die nominierten Watschenmänner und die lachen immer noch und zeigen mir, dass sich nichts verändern wird.

Ich fliehe in das Dunkel des Kinos nebenan und sehne mich nach King Kongs Tränen, nach Prinzessinnen, die sich unter das Volk mischen. Keiner träumt mehr vom lachenden Glück im Prater, wo im Frühling die Bäume blühen. Models und lustige Kochshows ersetzen den Geschmackssinn. Dann ist es so weit, Bundeskanzler HC Strache erscheint und nennt den Gewinner der *DATUM*-Castingshow: „Der Watschenmann des Monats Juni ist ...“ Das Bild wird unscharf, was ist denn los mit mir, ich muss es erfahren, ich möchte nicht aufwachen ohne zu wissen, wer der Watschenmann des Monats Juni geworden ist. Mein Hass muss siegen, lieber Gott, bitte, lasse mich in meinem Traum. Nein, bitte keine Musen, Grafen, Verführer, oh Gott, bitte nicht Sarah Bernhardt, Bestien und Teufel, Orgien und Schlösser.

Film anhalten, noch einmal zurück. Da war ein schönes Gesicht, eine Sekunde nur, wie heißt denn der, ach ja, Helmut Berger als „König Ludwig“. Der Mann hat Glamour, diesen angeborenen Strahl. Den haben nur die Stars aus vergangenen Tagen, Fundstücke, Exzentriker, Amokläufer, Fanatiker und Lebenskünstler, süchtig nach Leben, wandelnd zwischen Himmel und Erde. Können sie sich das von Christiane Hörbiger vorstellen, oder von der Nina Proll? Helmut Berger, mein Amokläufer, ein Watschenmann der vergangenen Tage, hat den Glamour und die Schönheit. Bitte, lieber Gott, lasse mich jetzt nicht mehr aufwachen. Noch einmal klingt es laut aus dem Lautsprecher: „Der Watschenmann heißt: ...“

Träume springen, Träume haben keine Erzählstruktur.

Hysterie in der Lobby des ältesten Luxushotels am Ring in Wien. Helmut Berger liebt Fünf-Sterne-Hotels und wohnte gerne im Imperial, dort wo schon John F. Kennedy abgestiegen war. Der Schmutz der Stadt wird hier perfekt verborgen. Rundum Schutz für das Wohl des Gastes, garantiert keine Spalte, kein Loch, das Private, die Wahrheit also, wird diskret behandelt.

Aber der Freiraum für Politiker und Filmstars ist auch in diesem Hotel begrenzt, vor allem, wenn es von innen her angegriffen wird, wenn das Hotel beschädigt wird. Vor einigen Jahren feierte ich hier mit Leonard Bernstein und dem finnischen Botschafter („Don't bogart that Joint my friend, pass it over to me“) eine Schwulenparty mit farbigen Tänzern aus dem „Hair“-Ensemble und wurde gerügt. Bernstein wechselte ab sofort ins Sacher. Nein, ich möchte lieber im Imperial bleiben, bitte ich gnädig meinen Traum. „Helmut Berger zertrümmerte die Einrichtung der Präsidentensuite“, flüstert der Butler dem Schuhputzer in der stilvollen Halle des Hotels und schmunzelt dabei. Er denkt sich, endlich was los in der



Szenen aus „Blutsfreundschaft“ von Peter Kern.

Bude. Niemand soll merken, dass man Helmut Berger „entfernen“ möchte. Bergers Heimat ist das Hotel, er liebt das Leben im Hotel. „Dreck“, alles nur „Dreck“, erzählt Berger dem Zimmermädchen. „Ich hörte Mahler, die Pauken beflügelten mich, dann brachte ich das Licht zum Tanzen, die Lampen zum Schweben. Doch übrig blieb nur ein Heiligenschein.

## Wenn es nichts mehr zum Schweben gibt, dann, um Himmelswillen, teilt die Wolken und gebt mir den Strahl des Himmels.

Der billige Kristallluster aus Böhmen leuchtete nicht wie hochkarätige Diamanten. Solche Luster beleidigen meine Fantasie.

Der Dreck muss weg. Wenn es nichts mehr zum Schweben gibt, dann, um Himmels Willen, teilt die Wolken und gebt mir den Strahl des Himmels.

Der Amokläufer hat kein Ziel, er läuft immer geradeaus. Mischt euch nicht in mein Leben, verdammt noch mal. Ich kann doch nichts für

cure Lebensunfähigkeit. Lebt die Trauer eurer Ordnung und beschränkt euch auf den Anflug vornehmer Hornissen.“

In der Lobby steht der Hoteldirektor an der Kasse und diktiert den Schaden. „Eine Katastrophe“, flüstert es aus seinem verfaulten Mund, ein Hauch von verdaulichem Kaviar und Jungkrebsen legt sich über den Kassensbereich. Einige Philippinos erbrechen und erreichen zu spät den „comfort room“. Die Sofas sind abgessen. Der Federkern der Matratzen, stinkend rostig, wartet gierig auf neue Nahrung inkontinenter Gäste. Wer hier unter dem Schutz seines Reichtums seine perversen Gedanken gelebt hat, ist längst verstorben. Reichtum braucht keine Darkrooms, die Angst vor der Entdeckung der Leidenschaft bezahlt für ihre Übertretungen. Wer genau hinschaut, sieht die Blutspritzer hinter dem Vorhang in der Suite. Hier hat sich Burt Lancaster von seinem Koch und Liebhaber auspeitschen lassen. Graf von Thurn und Taxis ließ seine Gloria an der Bar mit Cowboys flirten, während er sich die Stricher holte. Der Luxus der Stars ist wie eine Kaschmirunterhose mit braunen Streifen im Abendrot eines untergehenden Machtgebabes – verdammt sind sie alle und alles kurz und klein zu schlagen ist ihr letztes demokratisches Vergnügen. Herr Berger lebt mit schlechtem Ruf ganz wunderbar.

Auftritt Helmut Berger. Die Lifttür öffnet sich wie ein Brokatvorhang. Den linken Fuß vor den rechten gestellt, den rechten Arm in der Hüfte, der andere führt eine Dunhill zu seinen feinen

Lippen, der Zeigefinger gespreizt. Die etwas tief über die Augen hängenden Augenlider schützen die glänzenden Augen vor den Tränen einer vergnügten Nacht und wirken wie magische Punkte. Die ganze Halle des Hotels hält den Atem an, die Köpfe drehen sich dem Aufzug zu. Speiende Generaldirektoren schlucken das Frühstück wieder runter.

Helmut Berger nimmt einen tiefen Zug von der Zigarette und bringt die Lunge in Wallungen. Die Lungenbläschen ordnen sich und erfüllen, was die Gesellschaft längst erwartet. Berger haucht Anarchie. Ein Fest für Forscher der Atemluft. Was sich hier wie eine Wolke des schlechten Geschmacks in die große Halle des Hotels legt, ist ein Fest der Bakterien. Darunter große Schauspielkunst, unbändige Lust am menschlichen Gefühl, der Hass der Blendung, ein Hauch von Givenchy, eine unsichtbare Narbe von Graf Visconti, eine Wunde voll schlechtem Gewissen gegenüber seiner Mutter. Hier steht er nun, der Salzburger Stierwascher, der schönste Mann der Welt. Während sein Hauch aus Melodienreigen auf den Hauch des Hoteldirektors trifft, kommt es zu einer chemischen Reaktion, es blitzt und donnert. Berger: „Wo ist der Depp?“

Ich schreke in meinem Bett in der Großfeldsiedlung in Wien hoch, fühle mich ertappt, wer ruft nach mir. Kein Berger, kein Hotel, keine Kotze weit und breit, nur unzählige leere Einweggläser mit der Aufschrift „Süßkirschen, 50 Prozent weniger Kalorien“ – der Preis einer langen Nacht.

Sechs Uhr früh, der Fahrer wartet schon und mit ihm 50 bis 60 Schauspieler. Ich caste meinen neuen Spielfilm *Blutsfreundschaft*, in der Hauptrolle habe ich mir Otto Schenk vorgestellt. Er begleitete mein Leben. Vom „Untermieter“ bis zum „Floh im Ohr“, pardon, „Knopf im Ohr“. Das Gerücht sagt, Opa Otti merkt sich nur mehr schwer den Text. Ideal für die Hauptrolle in meinem neuen Film. Jemand, der ständig aus dem Konzept gerät und ein Leben lang ein Geheimnis mit sich trägt. Der Fahrer, ein junger Portugiese, mein Lebensbegleiter, meine große Liebe, bremst. Ich falle mit dem Kopf auf den Vordersitz. Als wäre mir der Knopf aufgegangen, lege ich mich zurück und sage „Berger“, „Helmut Berger“, eine Idealbesetzung für die Hauptrolle.

Mein Besetzungsvorschlag findet Anklang. Der Produzent Franz Novotny ist begeistert. Ich jubiliere, jubiliere ich zu früh? Drei Stunden auf der A1 Richtung Salzburg werden zum Albtraum. Hoffentlich bestraft ihn sein exzentrisches Leben mit Verwesungszeichen in seinem Gesicht. Jeder Skandal eine Furche, ein gesellschaftliches Verbrechen, eine Narbe. Die Augen verweint vor Langeweile. Die Haut, mit tiefen Poren, aus denen graue Haare wachsen, um die Altersflecken zu verbergen. Fünf Millimeter lange Fingernägel, Krallen, gewachsen, um den gierigen Blicken die Augen herauszusteichen. Meine Fantasie dreht durch, wenn er so schön ist wie in *Die Verdammten*, sterbe ich, ja, Berger ist meine Idealbesetzung. Seine Rolle: ein Putzereibesitzer, der in der Nazizeit seinen Freund denunzierte und diese Schuld nie verarbeiten konnte. Der Mondsee zieht vorbei und wird für einen Moment Filmgeschichte. Der See teilt sich und gibt den Blick auf Helmut Berger frei, der reitet durch den See. Der alte König Ludwig II. mit verfaulten Zähnen.

Wird Helmut Berger alleine kommen, was wird er zum Drehbuch sagen? Das Gespräch findet im Sheraton Hotel Salzburg statt. Vielleicht ist er schon da und ich erkenne ihn nicht. Mein Team spricht leise, Strategien werden festgelegt. Ich schweige und sitze mit dem Rücken zum Eingang. Werde ich aufstehen und auf ihn zugehen? Oder lasse ich ihn auflaufen und auf meine Schulter tippen? Nein, da ist er sich zu fein, denke ich. Ich will den Moment einer Idealbesetzung so lange rauszögern, wie es nur geht.

Wird er mein Bild zerstören? „Lesen Sie weiter in der nächsten Ausgabe“, müsste es jetzt heißen, so trivial ist der Moment. „Er kommt“, flüstert der Herstellungsleiter und springt auf wie bei einem Staatsempfang. Es zerreißt mich, die Neugier ist stärker als der Plan. Oh Gott, denke ich, was wird er über meinen Stock denken. Ich habe seit drei Jahren eine neue Hüfte und habe mich an den Stock gewöhnt. Er wird denken, um Himmels Willen, was für ein Krüppel, und fett wie ein Schwein. Wie ein Wunder in Lourdes stehe ich

auf und gehe ohne Stock und ohne zu wanken auf ihn zu. Ein Chaos entsteht in meinen Gedanken, Filme vermischen sich, reißen, fügen sich wieder zusammen.

Sehnsucht, Liebe, Schönheit und Verzweiflung spulen sich in nur einer Sekunde ab. Hier steht ein Stück Filmgeschichte und ich liebe ihn, denke ich. Und vor lauter Aufregung, die ich ihn nicht merken lasse, platze ich heraus, was ich gar nicht sagen wollte: „Ich liebe Sie.“ Oh Gott, in den wichtigen Momenten meines Lebens sage ich immer das Falsche. Der Mann lächelt mich an und umarmt mich. Ich nehme seine Hand und der Strom seines Lebens fließt im Rhythmus eines Pulses um 100 in meines über. Da sitzt er nun im 65. Lebensjahr, hat tapfer die Lust am Leben verteilt und sein Leben als Mensch und Kunstfigur gelebt. Dieser Mann hat einfach das Recht auf Wahnsinn. Und doch hat er sich ein Geheimnis bewahrt.

„Wir drehen in fünf Wochen“, sage ich und empfinde Zufriedenheit und Glück. „Erst einmal ein Bier.“ Berger versteckt nichts vor mir. Perfekt erfüllt er den Eindruck, den man von ihm haben könnte. Alkoholiker, verarmt, hört nicht zu, lebt in einer anderen Welt, lernt den Text nicht auswendig, alles Unterstellungen aus der Boulevardpresse und von Kollegen, die ihre Schauspieler nicht lieben können. „Ich kann mir so schwer den Text merken.“ Habe ich richtig gehört? Helmut Berger soll eine Hauptrolle spielen und hat viele DIN-A4-Seiten Monologe und Dialoge zu lernen. Er lächelt mich an und schmunzelt: „Ich habe da so eine Technik mit meiner Assistentin entwickelt.“

Ich komme gar nicht dazu, nachzufragen, da sagt er schon: „Tinto Brass.“ Einer der 70 Regisseure, mit denen er arbeitete. Was Tinto auszeichnete, war nicht nur seine Kunst, auch sein Übergewicht. Klar, dass darauf ein Gespräch über Diäten folgen musste. Ich bin überzeugt, dass er das Drehbuch nicht gelesen hatte. Er wusste nicht, wovon mein Film handelt. Doch hatte er eine Eigenschaft, die mir sehr bekannt war: Er las nur seinen Rollentext. Wichtig sind ihm die Großaufnahmen und die richtige

Ausleuchtung dazu, er will auf alle Fälle nicht wie ein fettes Huhn aussehen. „Lieber Herr Berger“, hole ich Luft. „Es ist mir vollkommen gleich, wie Sie an das Set kommen. Ich bitte sie nur, bringen Sie dieses Gefühl des Moments in die Rolle ein. Denn die Rolle ist mit Ihrer Aura hervorragend besetzt und ich verspreche Ihnen meine Liebe und Zuneigung.“ Helmut strahlt, ich umarme ihn. Ich zwicke mich in die Nase, aua, es ist wahr, ich träume nicht.

Die Produktion bringt uns im Hotel Meridien am Ring unter, nicht weit weg vom Imperial. Der Star wohnt in einer Suite, ich bekomme ein Einzelzimmer. Ein Fünf-Sterne-Hotel,

## Ich zwicke mich in die Nase, aua, es ist wahr, ich träume nicht.

modern, sinnlos eingerichtet, mit jungem Personal, viele Partys, lockerer Umgang mit den Gästen, alles, was Berger nicht will und nicht braucht. Er sucht den Abstand und ein gutes Service, liebt Austern und „verzichtet auf eine Aussicht auf Herrn Schiller“. Im Dunkeln lässt sich wunderbar die Vergangenheit leben und die Zukunft denken. Genau das ist seine Rolle, das Set ist perfekt. Ich störe ihn nicht, ziehe mich in mein Butler-Zimmer zurück. Mir bleibt nur wenig Zeit um zu entspannen, also nütze ich sie.

Nur 24 Drehtage und eine Geschichte ohne Zeigefinger, ein weiteres Verbrechen der Nazis, an das allein Rosa von Praunheim in einer Dokumentation *Umsonst gelebt - Walter Schwarze* erinnerte. Über 100.000 Homosexuelle wurden während der Nazizeit gefoltert vergast, erschossen. 60 Jahre später überlegen Berlin und Wien ein Ehrenndenkmal. In Wien entrüstete sich Herr Andreas Mailath-Pokorny über den Entwurf (ein See mit rosa Grund) so sehr, dass

ein neuer Entwurf beauftragt wurde. Kunst wird in Wien noch immer zensiert.

Helmut Schödel von der *Süddeutschen Zeitung* schreibt über Bergers Auftritt in meinem Film: „Es ist früher Morgen und ein älterer Mann kommt die Straße herunter, in einer Papiertüte die Frühstücksemeln. Schwer zu sagen, wer wen vergessen hat: er das Glück oder das Glück ihn. Gleich wird er wieder in seinem Laden verschwinden, Flecken entfernen, putzen, sauber machen – seine Berufung. Für ihn braucht die Welt eine Putzerei.“

Helmut Bergers erster Auftritt als Büber mit Semmel ist bereits ein schauspielerisches Meisterstück. Kaum eine halbe Minute, und man hat diesem Gustav Tritznisky in die Seele geschaut. Ein illusionsloser Mann, aber mit Stil, außer Haus nur mit Fliege und Stecktuch.“ Während Peter Röhler (Kameramann) ein spannendes Licht baut, sitzen Berger und ich in der Putzerei zwischen Vorhängen, Unterhosen und Hochzeitskleidern und übertreffen uns mit Geschichten aus dem Altertum. „Liz ist ja leider sehr krank“, sagt Berger. „Lebt eigentlich der Carlo Lizzani noch?“, frage ich. „Na hör mal.“ Melanie Kretschmann ist irritiert, Namen, die sie noch nie gehört hat. „Doch, hast du in unzähligen Filmen – Liz Taylor?“ „Ach so, die kennst Du?“, fragt sie Berger. „Mein Täubchen, das ist schon so lange her.“ „Helmut drehte mit ihr und ist mit ihr befreundet“, sagte ich.

„Ich möchte unbedingt noch einen Film mit ihr drehen“, platze ich heraus: „... ihr Sohn, der nach 65 Jahren heimkehrt in den Schoß der Mutter, um mit ihr den Lebensabend zu verbringen, und gar nicht merkt, wie sie ihn langsam umbringt. Triumphierend steht sie an seinem Grab. Liz Taylor und Helmut Berger.“

Den Gewinn spenden wir der Aidshilfe. Die Aidshilfe ist glaube ich das Einzige, wofür sie sich noch engagiert?“ Tratschen, träumen, die Stimmung am Set darf die Schauspieler nicht so sehr aus der Rolle reißen. Berger ist konzentriert, immer aufgeregter und weiß, ohne sich umzudrehen, was um ihn herum passiert. Das ist die Beherrschung des Augenblicks: wissen,

wo die Kamera steht, der Text anklebt und das Licht Schatten wirft. Verzaubert ist der Zuseher erst, wenn sich die Ausstrahlung Bergers mit dem künstlichen Licht bricht.

Bergers Bühne ist die Weltbühne des Films, manchmal mehr, manchmal weniger, nie vergessen, oft beschimpft, viel geliebt. Wo aber bitte waren Jahrzehnte lang die österreichischen Regisseure, die dieses Schauspiel- und Lebenswunder Helmut Berger in ihrem Film präsentierten? Hatten sie Angst vor seiner Gage, unterstellten sie ihm vielleicht, undiszipliniert zu sein und nicht verlässlich?

Österreichische Filme berühren nur wenig, auch haben sie nur selten – homosexuelle Themen. Dies liegt an der Wahrnehmung und an der Verachtung die in diesem Lande noch immer gegen die Homosexuellen herrscht. Dabei ist Helmut Berger kein Schwuli, kein Hetero. Er ist einfach ein Weltbürger mit einem Anspruch auf maßlose Freiheit im Fühlen und Denken. • *Der Text erschien erstmals in der Zeitschrift DATUM*

**Peter Kern**  
**Blutsfreundschaft**  
**(Österreich 2009)**

**Regie** Peter Kern  
**Drehbuch** Peter Kern nach einer Idee von Frank Maria Reifenberg  
**Kamera** Peter Röhler  
**Schnitt** Petra Zöpnek  
**Musik** Boris Fiala, Andreas Hamza  
**Ton** Odo Grötschnig  
**Produktion** Novotny & Novotny  
**Verleih** Stadtkino Wien  
**Länge** 95 Minuten  
**Technik** 35mm / Farbe / 1:1,85  
**Darsteller** Helmut Berger, Harry Lampl, Melanie Kretschmann, Manuel Rubey, Michael Steinocher u.v.a.

**Ab 5. November 2009**  
**in ganz Österreich**

**29. 10. – 21. 11.** · Karten & Information: [www.wienmodern.at](http://www.wienmodern.at) · Konzerthaus 242 002 · Musikverein 505 81 90  
Konzerthaus | Musikverein | brut | Odeon | Tanzquartier Wien | TU Wien | Gartenbaukino | fluc | Stadtkino | Musikuniversität u. a.

WIEN MODERN 2009

WIEN KULTUR | kapsch >>> | bm:uk | ORF | skug | FALTER DER STANDARD

# „Zum Kino laufe ich, immer.“

Porträt des Autors als Reisender und Cineast: Michael Pfeifenbergers „Josef Winkler - Der Kinoleinwandgeher“ dokumentiert Haltung und dem Schreiben des streitbaren Kärntner BÜchner-Preisträgers. Lesen Sie hier: Auszüge aus der Textspur des Films.

Ich arbeite an einer Sprachmaschine, die den Tod in alle Einzelteile meiner Knochen zerlegen wird. Schreibt ja nicht, Deine Brüder und Schwestern Deine Onkels, Tanten und Tanten auf die Schleifen meiner Totenkränze. Schreibt Sätze aus meinen Büchern auf die Schleifen meiner Totenkränze, Sätze, die ihr besonders hasst.

In Indien, in Varanasi, möchte ich am liebsten leben, weil ich dort oftmals, wenn nur für ein paar Sekunden, das Gefühl hatte, noch, aber trotzdem nicht auf der Welt zu sein und noch nach meinem Tod einem Leben beizuwohnen, das ich nie geführt habe im indischen Varanasi, wo ich nicht verzweifle, wenn ich durch die Slums gehe, denn auch ich bin stark genug, um ertragen zu können, was den anderen zustößt. Außerdem steht mir niemand im Wege, alle, die vor mir gestorben sind, habe ich überlebt.

In meinem Mund habe ich mehrere übereinanderliegende Zungen, eine ist böse, eine ist gut, die dritte kindisch und die vierte greisenhaft. Eine fünfte ist mir schon abgefault, und die restlichen Zungenfetzen habe ich am Ufer der Drau ausgespuckt. Vielleicht war sie gespalten und hat sich, da sie die Unwahrheit sprach, zerrissen und ist abgefault.

Von den Büchern, die ich mit mir in einer Ledertasche, Leder ist Haut, herumtrage, lese ich am liebsten die, die ich mühsam entziffern, Satz für Satz erobern muss, denn sobald mich die Sätze in einem Buch beim Lesen mitzutragen beginnen, ich ihre Leichtigkeit, Lockerheit und Selbstzufriedenheit zu spüren, ja auch zu genießen beginne, lege ich das Buch weg und höre zu lesen auf. Wenn sich mir ein Satz nicht wie ein Mühlstein um den Hals hängt, wozu soll ich ihn dann loswerden?

Nebenbei, die Haltung des christlichen Gebets, die Augen geschlossen, den Kopf gesenkt, ist der Meditation nicht zuträglich. Diese Körperhaltung appelliert an eine geschlossene und unterwürfige Geisteshaltung. Sie entmutigt das geistige Wagnis, in dieser Position mag es geschehen, das Gott über euch kommt, euch das Genick bricht und für verhängnisvoll lange Zeit sein Zeichen hinterlässt. Für die Meditation muss eine offene, aber nicht herausfordernde Haltung gefunden werden. Nicht in Hingabe an Gott. Man nehme sich in Acht, ein wenig ist zuviel und Gott verleiht euch seine Gnade, dann seid ihr im Arsch, sagt Jean Genet.

Ob ich als Allerheiligenhistoriker, Karfreitagpsychologe, Christihimmelfahrtsphilosoph und Mariaempfangnisneurotiker mit Hostien-splittern im Mundwinkel und der getrockneten Vorhaut des Jesuskinds am rechten Mittelfinger mich auch noch für einen politischen Mensch halten soll? Mensch, und politisch, und Kannibale aus Gummi? Abgesehen davon, bin ich schon in Ordnung, ich räume jeden Tag in mir auf.

Zum Kino gehe ich übrigens nicht, zum Kino laufe ich, immer. Wehmütig, nervös, grantig, mit Herzklopfen schlage ich in der Tageszeitung die Kinoseite auf.

Ich ertrage es nicht, wenn im Kinosaal ein anderer, mir unbekannter Kinobesucher neben mir sitzt, ich rücke immer weg und meide volle Kinosäle.



„Arbeite an deiner Sprache, bis du umfällst“: Josef Winkler.

Beten ist ganz gewöhnlicher Wahnsinn, sagt Tolstoi, Schreiben ist ganz gewöhnlicher Wahnsinn. Du brauchst nur statt roter Tinte Menschenblut in die Füllfeder zu füllen, wenn du mit Blut Jesusfaktor negativ schreiben willst.

Halte Reden an die Menschheit, sie wird dir undankbar sein. Du darfst keinen Dank erhoffen, der Dank muss darin liegen, dass es dir möglich ist eine Rede zu halten, während die anderen stumm des Weges gehen. Meistens sind es die Wege anderer die sie gehen, sie treten nur in andere Fußstapfen und hinterlassen keine eigene Spur. Begeh einen Mord, aber lass dein Opfer am Leben. Wenn sich deine Hand gegen dich selbst richtet nimm das Hackbeil, ziel vorbei am Herzen und schlag deine Selbstmörderhand ab. Du hast eine beschneite Dornenkrone in deiner Brust und hockst, die Hände vor dem Gesicht, die Beine angezogen auf einem Eisberg.

Der Pfarrer hätte nicht sagen dürfen, dass man über verschiedene Dinge nicht reden darf. Denn gerade deshalb will ich jetzt über Dinge reden, über die man nicht reden soll und darf. Und während ich die Worte „steckt Nadeln ins Haar“ niederschrieb, sah ich eine Großmutter vor mir, die ihrem Enkelkind winzige Nadeln nicht ins Haar, sondern in seinen Kopf steckte als der Schädel dieses Kindes noch weich noch knorpelhaft war und die Haare des Kindes wuchsen über die winzigen Köpfe der Nadeln. Der Pfarrer ist einer ihrer Helfer, ohne dass es die Dorfleute wissen oder auch nur ahnen, denn die Tatsache, dass man in diesem Dorf über Dinge, über die man nicht sprechen sollte, nicht spricht, ist in den Köpfen dieser Menschen so tief vergraben, dass sie nicht einmal ahnen können, dass man gerade um zu überleben, über Dinge, über die man nicht spricht, sprechen sollte. Und für diese Dinge, über die man nicht sprechen sollte, finde ich meine Sprache, bis ich nur mehr über Dinge sprechen kann, über die man nicht spricht. Ich kann das böse Gesicht der Großmutter zwar nicht mehr so beschreiben, wie ich es gesehen habe, aber ich könnte es so beschreiben, wie ich es jetzt sehe und jetzt sehe ich ein völlig anderes böses Großmuttergesicht vor mir, als ich es

damals gesehen habe. Ich sehe nur böse Gesichtszüge einer Großmutter aber nicht das böse Gesicht dieser Großmutter, eine böse Grimasse, eine böse Falte, eine böse Larve, aus der die Großmutter schlüpfen wird. Als Tier wird sie wiederkommen und auf meinen Handrücken springen, während meine Hände auf der Tastatur meiner Schreibmaschine wie auf einem Klavier liegen und komponieren und ich mir trotz allem das Gesicht der Großmutter, die gerade dabei ist, einem Kind winzige Nadeln in den Kopf zu stechen, schwer vorstellen kann.

Ich brauche, wenn es eines Tages soweit ist, keinen Fichtenholzarg, keinen Zedernholz- und keinen Eichensarg. Meine Haut ist mein Sarg. Begrabt mich nackt, wie mich Gott gerne geschaffen hätte, eingewickelt in ein Leintuch, in dem die frisch geschlachteten Lämmer eingewickelt werden, bevor sie in die Kühltruhe kommen. In kühler regenpatziger Erde. Ich habe aber den Wunsch, dass man meinen offenen Mund mit hautfarbenen Hansaplast zuklebt oder mit einem Stoß Heiligenbilder ausstopft, auf denen die eingetrockneten und eingekleideten Leichen der Bischöfe und Kardinäle aus dem Priesterkorridor der Kapuzinerkatakomben abgebildet sind. Damit nicht, sollte ich schon wie ein Hund, und etwas anderes gebührt mir, und will ich nicht, im Land in dem ich geboren wurde beigesetzt werden, die grausliche Heimaterde in meinem Mund fällt und ich an einem geschmacklosen schwarzen Friedhofsheimaterdbrocken herumkauen muss.

Seit langem stelle ich mir vor, dass ich statt meines Kopfes eine Kamera an meinem Hals montiert habe und alles filme was meine Augen sehen können. Betrete ich mit meinem Filmkamerakopf eine mir bis dahin unbekannte Stadt, frage ich nicht nach den allseits bebilderten farbigen Sehenswürdigkeiten, sondern sofort nach den Gefängnissen, nach den Friedhöfen und Totenhäusern – wo sind die Prosektursäle, wo die Leichenhallen – wo leben die Schwerverbrecher und wo leben die Leichtverbrecher.

Ringe mit der Sprache, wenn sie dich zum Kampf aufruft, aber töte sie nicht, sonst stehst

du ohne Waffen da und kannst dich nicht mehr besiegen. Arbeite an deiner Sprache bis du umfällst und wieder aufstehst und wieder umfällst, dann steh wieder auf um umzufallen. Geschmeidig wie eine Raubkatze musst du die Sprache machen, du musst sie dressieren und züchtigen, damit sie die Kraft bekommt böse zu sein. Arbeite an einem Feuerring aus Buchstaben, setze die Larve eines Panthers auf und hechte durch. Lern die Sprache der Taubstummen, die Blindensprache lerne, lerne schreiben, lerne dich sammeln, spuck nicht Asche und Lava, sondern spuck den ganzen erumpierenden Vulkan aus.

Wenn ich die ersten Aufzeichnungen im Notizbuch verglichen mit dem fertigen Satz nicht mehr wiedererkenne, beginne ich zu hoffen, nicht umsonst mit verbundenen Augen durch die Welt gegangen zu sein. Nein, nein, ich blute nicht bei jedem Satz, ganz im Gegenteil, die Blutzufuhr kommt erst in Gang, wenn ich den Satz 20 mal bearbeitet habe und erst danach das Gefühl bekomme, jetzt ist er es wert, umformuliert oder zerstört zu werden.

Ein Interview mit Josef Winkler lesen Sie in der kommenden StadtkinoZeitung.

**Michael Pfeifenberger  
Josef Winkler -  
Der Kinoleinwandgeher  
(Österreich 2009)**

**Regie** Michael Pfeifenberger  
**Drehbuch** Michael Pfeifenberger, Josef Winkler  
**Kamera** Gerhard Lapan  
**Musik** Ulrich Drechsler, Martha Toledo, Tigres del Norte, Ritwik Sanyal, Bernd Bechtloff, Tropimariacchi, Oliver Welter, u. a.  
**Ton** Georg Ulbing  
**Produktion** Focusfilm GmbH  
**Verleih** Stadtkino Wien  
**Länge** 85 Min.  
**Technik** 35mm / Farbe / 1:1,85  
**Darsteller** Familie Winkler, Martin Weinek, Oliver Vollmann, Martha Toledo  
**Auszeichnungen** Erasmus EuroMedia Special Award for Aesthetics and Design 2009

**Ab 5. November 2009 im Stadtkino  
bzw. ab 13. November 2009 im  
Filmhaus Kino**

# Radkappendiebe

Neorealismus am Ende des Nationalstaats: „Chop Shop“ von Ramin Bahrani. BERT REBHANDL

Willetts Point im New Yorker Borough Queens ist ein Stadtteil, wie es ihn in entwickelten Ländern eigentlich nicht geben sollte. Zwischen Stadtautobahnen und Bahnlinien erstreckt sich hier eine Zone mit unreguliertem Gewerbe, chaotischer Infrastruktur und provisorischen Lebensverhältnissen. Die viele Autoreparaturwerkstätten bilden eine Grauzone der Ökonomie, niemand fragt genau nach der Herkunft der Ersatzteile oder der Versteuerung der Einkünfte. In Willetts Point hat Ramin Bahrani in den Jahren 2006 und 2007 den Film *Chop Shop* gedreht – der Name bezieht sich auf einen der zahlreichen Betriebe, in denen Autos „ausgeschlachtet“ („chopped“), also zerlegt und auf wiederverwendbare Teile hin überprüft, werden.

In dieser Umgebung taucht der zwölfjährige Alejandro (Ale) auf, ein Junge ohne Familie, der die Schule abbricht, weil er einen Plan hat. Er will für sich und seine ein wenig ältere Schwester Isamar eine Existenzgrundlage aufbauen. Dazu muss er sich arbeitend verdienen, was in den „Chop Shops“ von Willetts Point mit einiger Hartnäckigkeit auch gelingt. Zuerst steht er vorne an der Straße als Einweiser, allmählich aber lernt er auch die Tätigkeiten eines Mechanikers.

Ale (Alejandro Polanco) schläft in einem Verschlag über der Garage von Rob (Rob Suwolski spielt im Grunde sich selbst, einen der Chefs in Willetts Point). Das verdiente Geld versteckt er, in der kargen freien Zeit geht er zum nahen Shea Stadium und schaut durch einen Zaun einem Baseballmatch zu. Ale übernimmt für sich und Isamar die Rolle des Familienoberhaupts, er investiert in einem Imbisswagen, mit dem seine Schwester sich selbstständig machen soll. Sie ist aber immer auch noch mit ihren Freunden unterwegs, sie weicht dem Ernst des Lebens gelegentlich aus, und findet in der Männerwelt von Willetts Point auch Möglichkeiten, das Geld dafür zu beschaffen.

Das neorealistische Moment, das *Chop Shop* in zahlreichen Vergleichen vor allem mit Vittorio de Sicas *Ladri di biciclette* bescheinigt wurde, ist offensichtlich: Von Ale wird nichts weiter erzählt als der tägliche Kampf gegen die Widrigkeiten, er ist eine ganz konkrete und dabei doch repräsentative Figur. Seine Geschichte zeigt, wie sich am Ausgang der Moderne neue Bereiche des Ungewissen bilden, und darin liegt die entscheidende Differenz zum klassischen italienischen Neorealismus, der „nation building“ betrieb, während Ramin Bahrani sich zum Zeugen der Desintegration einer dem Anspruch nach großen Nation macht.

Herr Bahrani, wie haben Sie diesen „Chop Shop“, eine Autowerkstätte in Queens, entdeckt, um den es in Ihrem Film geht?

**Bahrani** Mein Kameramann musste sein Auto reparieren lassen, er hat mich angerufen und gesagt: Komm mit, das wird dich interessieren. Ich sah sofort, dass ich hier etwas drehen wollte. Neben der visuellen Qualität der Dinge, die dort geschehen, ist es auch sozial ein toller Mikrokosmos. Rob hat ein mehr oder weniger legales Business dort, das sollte aus dem Film klar werden.

Daneben wird natürlich viel schwarz gearbeitet. Die Leute wetteifern manchmal fast gewalttätig um die Autos, die sie zum Reparieren und Ausschachten bekommen, und fünf Minuten später sind sie friedlich bei einem Baseballspiel. Ich mag diese Kameraderie und die kämpferische Stimmung. Nach und nach habe ich mich auf die Jungen dort konzentriert. Dazu gab es dieses lächerliche Schild „Make Dreams Happen“ vom Shea Stadium gegenüber – das passte zu den Kindern.

Die Dialoge klingen sehr authentisch, sogar dokumentarisch. Der Film wirkt wie das Resultat einer Feldforschung.

**Bahrani** Ich schreibe nicht daheim im Zimmer aus meiner Imagination heraus. Ich

schrieb, fuhr wieder hin, schrieb, fuhr wieder hin, immer wieder. Ich habe Ideen für die Geschichte, aber die spezifischen Dinge, die ich vor Ort sehe und höre, sind wichtig. Meine Koautorin wollte dagegen nur einmal hinfahren, sie steuerte die Außenperspektive bei. Mein Kameramann wiederum kam oft mit mir mit.

Der zwölfjährige Alejandro, die Hauptfigur, bricht die Schule ab und beginnt sich in dieser Welt der Männer einen Platz zu erobern. Wie entstand diese Geschichte?

**Bahrani** James Joyce hat gesagt, dass er nichts erfindet. Ich habe als Maler begonnen und musste immer etwas malen, was ich vorher gesehen habe. Filmemachen ist für mich Realität, in die ich Ordnung bringe, indem ich Szenen herausarbeite, einen Beginn und ein Ende festsetze. Ich ordne das Chaos, in dem wir leben. Das ist natürlich konkret nicht so einfach.

Alejandro hat, nachdem wir ihn besetzt hatten, während der Vorbereitungen zu dem Film dort sechs Monate gearbeitet, und als wir mit den Dreharbeiten begannen, hatten

## Filmemachen bedeutet: Weglassen und nicht hinzufügen.

sich die Menschen so an ihn gewöhnt, dass sie glaubten, wir drehen einen Dokumentarfilm über ihn. Sie haben sich gar nicht darüber gewundert, dass wir manche Szenen 30-mal gedreht haben. Es gibt gegen Ende eine Szene, als er seine Schwester mit einem Mann in einen Wagen steigen sieht. Er muss fast eine Minute auf dieses Auto zugehen, und wir haben davon 18 Aufnahmen gemacht. Die letzten ein, zwei haben gepasst, aber es war noch nicht perfekt. Alle meine Schauspieler wissen, dass sie immer einfach weitermachen sollen – ich sage fast nie „Cut“. Ich wusste auch, dass Alejandro einen Mord miterlebt hatte in einer Bodega, als er neun Jahre alt war. In diesem Fall habe ich nun dem Mann im Lastwagen eine Pistole in die Hand gedrückt und abgewartet, wie Alejandro darauf reagieren würde – er war ungeheuer aufgebracht. Ist das

nun Spiel oder spielt er das richtige Leben? Dokumentarisch oder fiktional? Ich weiß es nicht. Aber so entstehen meine Geschichten.

Die Rolle seiner etwas älteren Schwester, die sich prostituiert, gibt dem Film ein zweites emotionales Zentrum – der Körper als Überlebensmittel ist beinahe schon plakativ.

**Bahrani** Ich hatte früh die Idee, dass eine Schwester da sein würde. Welche Möglichkeiten hat sie? Sie schläft mit Männern und nimmt Geld. Ein Kollege hat das hinterfragt, ich hatte zu diesem Zeitpunkt schon Monate auf das Projekt verwendet, er hat mich sehr nervös gemacht. Ich habe dann noch einmal recherchiert und herausgefunden, dass Prostitution in dieser Gegend sehr häufig ist.

Zwischen Bruder und Schwester gibt es Szenen, die an das Inzesttabu rühren.

**Bahrani** Sie leben und schlafen in einem engen Bett, es ist heiß, da kommt man um diesen Aspekt nicht herum. Zugleich durfte ich das aber nicht ausbeuten. Wichtiger ist mir, dass dies eine weitere Facette des Jungen ist, der so viele Dinge gleichzeitig sein muss – Vater und Bruder, Kind und Mann. Es gibt auch etwas Selbsterstörerisches in seinem Verhalten.

Im richtigen Leben geht Alejandro Polanco zur Schule?

**Bahrani** Der Junge geht zur Schule, das ist nicht sein wirkliches Leben, sondern ich habe ihn gecastet, und er hat eine Rolle gespielt. Das darf man nicht verwechseln. Aber es gibt natürlich große Unterschiede, wie man eine Rolle besetzt. Neulich kam mein Cousin aus dem Iran zum ersten Mal nach South Carolina, wo ich aufgewachsen bin. Wir haben uns gemeinsam *Gladiator* angesehen, und ich habe mich nur gefragt: Wie macht man so einen Film? Wer hat da die Kontrolle? Oder nehmen wir *Pursuit of Happiness*, in dem Will Smith einen Obdachlosen spielt. Will Smith gibt sich alle Mühe. Ich kann nur keine Sekunde glauben, dass dieser Mann arm ist. Das sollte bei Alejandro anders sein.

Interessant finde ich, wie abwesend in „Chop Shop“ der Staat mit allen seinen Institutionen ist.

**Bahrani** In der Gegend, die Willetts Point heißt, sieht man manchmal einen Mann namens Joe. Er ist der Einzige, der dort als Wähler registriert ist. Er lebt dort seit 75 Jahren. Daraus kann man schließen, dass das dort

ein „black point“ ist, eine Zone außerhalb der etablierten Ordnung. Ein Untergrund. Die erste Szene, die ich im Kopf hatte, ist auch die erste des Films: die Brücke, der Blick auf Manhattan. Danach sieht man das nie wieder.

Es gibt allerdings einen kommerziellen Anknüpfungspunkt an die andere Welt – das Shea Stadium, in dem Baseballspiele der New York Mets ausgetragen werden.

**Bahrani** Das Shea Stadium und die Garage sind ganz nahe beieinander. Ich habe sogar einen Schwenk, in dem das klar wird. Es wäre aber nicht erlaubt gewesen, die Jerseys der Teams zu zeigen, die dort spielen, deswegen ist diese Einstellung auch mit Bedacht unscharf. Aber in dieser Gegend sieht man ohnehin immer arme Menschen, die da herumstehen und versuchen, durch den Maschendraht noch etwas mitzubekommen.

Wie verhält sich „Chop Shop“ zu „Man Push Cart“, Ihrem vorherigen Film?

**Bahrani** Alejandro ist das Gegenteil von Ahmed aus *Man Push Cart*. Alejandro hat keine Zeit zum Nachdenken. Er ist ständig in Bewegung. Wenn er einmal ein wenig Zeit hat, macht er drei Liegestützen, damit er etwas aus seiner Zeit macht. Einmal lässt ihn seine Schwester allein, er ist aufgebracht, ist allein, da kam es beim Spiel auf jede Bewegung an: einmal mehr mit der Gabel im Essen herumrühren, und es wird metaphysisch. Filmemachen bedeutet, weglassen und nicht hinzufügen.

**Ramin Bahrani**  
**Chop Shop**  
**(USA 2007)**

**Regie** Ramin Bahrani  
**Drehbuch** Bahareh Azimi, Ramin Bahrani  
**Kamera** Michael Simmonds  
**Musik** M.Lo  
**Schnitt** Ramin Bahrani  
**Produktion** Jeb Brody, Lisa Muskat, Marc Turtletaub  
**Verleih** Stadtkino Wien  
**Länge** 84 Min.  
**Technik** 35mm / Farbe / 1:1,85  
**Darsteller** Alejandro Polanco, Isamar Gonzales, Ahmad Razvi, Carlos Zapata, Rob Sowulski

Ab 6. November 2009 im  
Filmhaus Kino am Spittelberg



Alejandro Polanco (li.) und Regisseur Ramin Bahrani (re.) am Set von „Chop Shop“.

# Kinski lebt!

Stadtkino im Sumpf, ein Vorabdruck: Thomas Edlinger und Fritz Ostermayer präsentieren am 5. 11. ihre beim Czernin Verlag erscheinenden „Traumprotokolle“.

**Thomas Edlinger** Je älter ich werde, desto öfter träume ich davon, dass alles stirbt. Die Mutter Theresa, der Vater Staat, der Bruder Baum und die Schwester Stadt. Diese Woche war es aber erstmals soweit, das sogar der Tod gestorben ist – sprich: Ich träumte vom ewigen Leben.

**Fritz Ostermayer** Je jünger ich mich fühle, desto öfter träume ich davon, mich endlich aufzulösen. Diese Woche träumte ich von meiner finalen Auslöschung in Form einer allzu freiwilligen Verrottung, die ich aber wie durch ein Wunder bei bester Gesundheit überlebte.

**Edlinger** Wahrscheinlich lag es wieder einmal an den Tagesresten, die ich nicht ordentlich aufgegessen hatte. Mein nächtliches Rest-Essen bestand nämlich offensichtlich aus Spurenelementen meiner abendlichen Bettlektüre des sowjetischen Immortalismus. Denn in einem klugen Buch hatte ich gelesen, dass sich die kühnsten Ingenieure des Neuen Menschen unter Stalin an der endgültigen Überwindung der reaktionären Leiblichkeit versucht hatten. Ich hatte vom Manifest des Kosmischen Maximalismus von 1921 gelesen, vom Kampf gegen das Alter und der Suspension der Zeit. Ich studierte den kosmischen Kurier Alexander Bogdanov, der das Himmelreich des Sozialismus in Form einer kommunistischen Kolonie am Mars und später durch flächendeckende reziproke Bluttransfusionen herstellen wollte. Jeder sollte mit jedem blutsverwandt werden, auf dass eine Internationale der Blutsbrüderschaft entstehe. Und ich begeisterte mich für den Biokosmismus des Alexander Schvjatogor, der von der Überwindung des Schablonenmenschen in Form des Neuen Menschen träumte, der sich von Licht ernähren und nicht mehr dem Joch der Gravitation unterliegen soll. Während dieses Traums eines interplanetarischen Sozialismus muss ich übrigens eingeschlafen sein und fand mich bald in meinem eigenen Traum wieder.

**Ostermayer** Ich widerum ging am Abend zuvor seit langem wieder in mich, fand darin leider nicht allzu viel Erbauliches vor. Immerhin offenbarte meine Exkursion in die Innenwelt meiner Innenwelt, dass ich hier nicht allzu viel verloren hatte. Obwohl ich mich nachher ziemlich genauso fühlte, nämlich ziemlich verloren. Schade, aber egal. In dieser Situation erinnerte ich mich jedenfalls an die alte Slacker-Hymne „I'm a loser baby, so why don't you kill me“, schob das Beckenteil in meinen CD-Walkman und dämmerte so in den Schlaf.

**Edlinger** Es war buchstäblich ein Traum, der aus der Kälte kam. Ich lag im Eisnebel Sibiriens auf einer harten Pritsche. Langsam setzte Tauwetter ein. Möglicherweise war das auch politisch gemeint, denn hinter dem Verblendungszusammenhang des Nebels erkannte ich nach und nach meine vorgeblichen Eltern, Väterchen Frost und Mütterchen Russland. Beide sagten nichts, sondern blickten mich nur stumm und gerecht an. Nur Väterchen hauchte mich kurz an. Es roch nach Wodka oder Frostschutzmittel, ich weiß es nicht mehr. Ich wollte aufstehen, denn der Nebel fühlte sich schon gar stickig an. „Kein Wunder, es ist auch aus Stickstoff“, lachte plötzlich der, den ich für Väterchen Frost gehalten hatte und stellte sich als der kosmische Kurier Alexander Bogdanov vor. Er war also gar nicht mein Vater! „In gewisser Weise schon“, sagte der berühmte sowjetische Immortalist. Ich hatte nämlich die Ehre, Sie



„Sumpfstien“: Thomas Edlinger & Fritz Ostermayer.

mittels Kryonik unsterblich zu machen. Willkommen in der Zukunft, Genosse Stalin!“

**Ostermayer** In meinem Traum fand ich mich allein einer Höhle wieder. Ich fühlte mich bereit für meinen finalen Rückzug von der Welt, bereit, alles und jedem zu entsagen, was mir einst wichtig war. Ich begann meine Vitalismus-Immunsierung durch leichte Ekelübungen mit den letzten Resten Proviant, die ich mit hatte. Ein Stück Trockenbrot bestrich ich mit dem salzigen Nass meiner Zunge, um diesem dann bei der langsamen Verkrümmung in Richtung Totalvertrocknung zuzusehen. Dabei hielt ich dem sich verhärtenden Teig meinen strammen Mittelfinger hin und exorzierte jegliche ephemere Verführungsgewalt der Nährstoffe durch monoton dahingemurmelt Litaneien: Asche zu Mehl,

ich. „Und außerdem: bist nicht du selbst bei deinen eigenen Experimenten an malariainfiziertem Blut gestorben?“ „Alles ein Trick“, sagte Alexander Bogdanov. „Das mit der Malaria habe ich doch bloß vorgetäuscht! Oder wie glaubst du sonst, Genosse Stalin, hätte ich dich sonst überleben und anschließend kyonieren können?“ Das klang irgendwie einleuchtend, umso mehr, als Bogdanov in glasklarem Theaterdeutsch sprach – oder besser schrie. Überhaupt kam mir Bogdanov gar nicht mehr russisch vor, nachdem er nun auch seine feldgraue Pelzmütze mit dem roten Stern abgenommen hatte und sein wehendes blondes Haar schüttelte. So erinnerte er mich an einem Mischung aus Siegfried und Siegfried von Siegfried und Roy. Bzw. an den einzigen mir ebenbürtigen Despoten aus Deutschland: Klaus Kinski.

## Ich lag im Eisnebel Sibiriens auf einer harten Pritsche. Langsam setzte Tauwetter ein.

Mehl zu Staub, Brot zu Tod. Desgleichen tat ich mit einem letzten Schlückchen brackigen Tropfwasser aus der Höhle, das ich unter harten Blicken über einem kleinen Feuer verdampfen und mit folgender metrisch ausgewogenen Atarexieübung aus den Augen und aus dem Sinn weichen ließ: „Wasser zu Wein, lass das sein!“

**Edlinger** Ich und Stalin? Das hielt ich nicht einmal im Traum für möglich! Es war aber angeblich so, wie mir Genosse Bogdanov versicherte. Aber war ich nicht 1953 nach einem Schlaganfall gestorben? Da grinste der alte Spitzbube Bogdanov. Er habe doch schon lange vorher mit seinen Immortalismusexperimenten bei mir begonnen. Ich erinnere mich doch sicher selbst an einige Berührungspunkte mit fragwürdigen Ärzten, schließlich wollten mich doch genug von ihnen vergiften. „Ja schon, aber die habe ich doch alle hinrichten lassen!“, murmelte

**Ostermayer** Nachdem das letzte Wassermolekül aus der Höhle entwichen war, setzte ich meine Exerzitien in Form von fortgeschrittenen Zermürbungs- und Zerfleisungsübungen unverdrossen fort. Zunächst letztes kam ein Stück bereits vorgekauter Mürtbeig dran, der den allerletzte Rest in meinem Ranzen darstellte. Durch sachte, tranceartige Kopfstöße machte ich ihn vollends mürbe, sodass er schon nach wenigen Stunden seine teigige Existenz offenbar genervt aufgab und in seine Bestandteile zerfiel. Die zermürbten Bestandteile zertrampelte ich mit bloßen Füßen am Höhlenboden. Sodann fuhr ich mit der Zerfleischung in Form der Teilamputation meines linken Armes fort. Das Fleisch ließ sich mit dem Schweizermesser in der rechten Hand ganz gut abtrennen. „Selig sind die körperlich Armen bzw. die Arme des Körpers“, sagte ich zu mir selbst und betrachtete zufrieden mein Werk.

**Edlinger** Bogdanov alias Kinski sprach nun wie im Delir. Er habe sein Projekt einer internationalen sozialistischen Blutbrüderschaft 1926 aus der Sowjetunion ins heutige Polen bzw. in die damalige freie Stadt Danzig exportiert. Dort habe er den Apotheker Bruno Nakszynski, also den Vater von Klaus Kinski kennengelernt, der seinen eben geborenen Sohn nur allzu gern zu einem Neuen Menschen formen lassen wollte. „Besser Blutwäsche als Gehirnwäsche“, hätte der diabolisch grinsende Apotheker geantwortet, als ihm Bogdanov seinen Plan eines kompletten Blutaustausches zwischen dem Baby und ihm darlegte. Und so geschah es denn auch. Bogdanov zapfte sich in der Apotheke alles ab, was er hatte, und leitete es in das Baby des Apothekers, dessen Blut umgekehrt per Infusion den alten Bogdanov erfrischte und ihn für Jahrzehnte verjüngte. Das wirkliche Baby Klaus starb natürlich sofort an Altersschwäche, der im wahrsten Sinn blutjunge Bogdanov alias Klaus aber gedieh auf's Prächigste und saugte dann ja auch liebend gern alle um ihn aus, zum Beispiel als Dracula in *Nosferatu*. Kurz vor seinem Tod sei Klaus Kinski alias Alexander Bogdanov dann bei einer Show von Siegfried und Roy in Las Vegas gewesen. Von Siegfrieds Heldenmut sei er so begeistert gewesen, dass er ihn zu zum nächsten Blutsbruder machte – und so stehe nun quasi ein verdreifachter Hüne des kosmischen Maximalismus vor mir: Siegfried alias Kinski alias Bogdanov.

**Ostermayer** Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? Was fehlte mir noch zum Glück meiner vollständigen Annullierung? Um den Anspruch totaler Anspruchslosigkeit zu erfüllen, musste letztlich auch der Kopf daran glauben. Vorsichtig begann ich mit der letzten Phase meiner Zermürbungsübungen, der Selbsttrepanation mittels eines spitzen Steines. Ich piff eine muntere Weise in der Art von „Dead is not the End“ und klöppelte fröhlich, aber konzentriert vor mich hin. Nachdem ich endlich in meinem Schädel drinnen war, holte ich alles Überflüssige heraus und war endlich ganz bei mir. Ich lauschte und fragte ängstlich: „Ist da jemand?“ „Ja, ich, wieso?“, antwortete meine Liebste neben mir im Bett. Ich war wieder munter und kratzte mich nachdenklich am Kopf. Er hatte eine Beule.

**Edlinger** Aber wie hatte mich der deutschrussische kosmische Kurier einfrieren können? Meines Wissens lag ich doch seit 1953 in meinem Mausoleum auf dem roten Platz. „Ja schon“, meinte Siegfried-Kinski-Bogdanov, „aber 1961 haben sie dich da rausgeholt. Geheime Sache. Dann habe ich dich kryoniert – über ein halbes Jahrhundert lang. Du hast währenddessen jede Menge Blutspenden bekommen, unter anderem von Jean-Paul Sartre, Alfred Hrdlicka und Vladimir Putin. Kommunistische Reanimation. Der Sozialismus lebt, Genosse!“ In dem Moment läuteten auch schon die Festglocken in Moskau. Ich wachte auf und stellte den plärrenden Wecker ab.



Präsentation im Stadtkino, am 5. 11. um 20.00:

Thomas Edlinger,  
Fritz Ostermayer  
Die Traumprotokolle  
der Sumpfstien  
Czernin Verlag, 188 Seiten

**Impressum** Telefonische Reservierungen Kino 712 62 76 (Während der Kassaöffnungszeiten) Büro 522 48 14 (Mo. bis Do. 8.30–17.00 Uhr Fr. 8.30–14.00 Uhr) 1070 Wien, Spittelberggasse 3 www.stadtkinowien.at / office@stadtkinowien.at Stadtkino 1030 Wien, Schwarzenbergplatz 7–8, Tel. 712 62 76 **Herausgeber, Medieninhaber** Stadtkino Filmverleih und Kinobetriebsgesellschaft m.b.H., 1070 Wien, Spittelberggasse 3 **Graphisches Konzept** Markus Raffetseder **Redaktion** Claus Philipp **Druck** Goldmann Druck, 3430 Tulln, Königstetter Straße 132 **Offenlegung gemäß Mediengesetz 1. Jänner 1982 Nach § 25 (2)** Stadtkino Filmverleih und Kinobetriebsgesellschaft m.b.H. **Unternehmensgegenstand** Kino, Verleih, Videothek **Nach § 25 (4)** Vermittlung von Informationen auf dem Sektor Film und Kino-Kultur. Ankündigung von Veranstaltungen des Stadtkinos. **Preis pro Nummer 7 Cent / Zulassungsnummer GZ 02Z031555 Verlagspostamt 1150 Wien / P.b.b.**

## 10er-Block im Filmhaus Kino

Neuerung an der Kassa des Filmhaus Kinos: Ab jetzt gilt der Stadtkino-10-Karten-Block auch am Spittelberg – und ist auch dort erhältlich. In beiden Kinos gilt also auch das Sonderangebot: Wer den 10er-Block erwirbt, erhält dazu auf DVD entweder *Paranoid Park*, *Waltz with Bashir* oder *Good Night, And Good Luck*.

EIN FILM VON MICHAEL PFEIFENBERGER  
**JOSEF WINKLER**  
DER KINOLEINWANDGEHER



REGIE: MICHAEL PFEIFENBERGER PRODUZENT: GERHARD LAPAN MIT: JOSEF WINKLER, CHRISTINA SCHWICHTENBERG, SIRI UND KASIMIR WINKLER, MARTHA TOLEDO, MARTIN WEINEK, OLIVER VOLLMANN, BARBARA ELLERSDORFER  
TEXTE: JOSEF WINKLER SCHAUSPIELER: PETER PATZAK KAMERA: GERHARD LAPAN AAC SCHNITT: DOMINIK ACHATZ  
MUSIK: ULRICH DRECHSLER, MARTHA TOLEDO, TROPIMARIACHI NEALTICAN, DR. RITWIK SANYAL, LOS TIGRES DEL NORTE, BERND BECHTLOFF, OLIVER WELTER, THE TALLTONES ORIGINALTON: GEORG ULBING SOUNDDESIGN: KLAUS WACHSCHÜTZ  
AUSSTATTUNG/KOSTÜME: CHRISTOPH BIRKNER HERSTELLUNG/SLETTUNG: BIRGIT PERTL FÜRCHASSISTENZ: BERND PFINGSTMANN, OSCAR SÁNCHEZ  
PRODUKTIONSLEITUNG: ANNEMARIE KOMPOSCH KAMERAASSISTENT: NIKOLAUS LAPAN LICHT: GERNOT DANNINGER MASKE: MICHAELA HAAG  
PRODUKTION: © MMIX FOCUSFILM GMBH

[www.kinoleinwandgeher.at](http://www.kinoleinwandgeher.at)

[www.focusfilm.at](http://www.focusfilm.at)

[www.stadtkinowien.at](http://www.stadtkinowien.at)



StadtkinoFilmverleih



AB 5. NOVEMBER 2009 IM STADTKINO



ERÖFFNUNGSFILM DER VIENNALE 2009

Ein berührender,  
zutiefst menschlicher Film

SCREEN DAILY

# La Pivellina

EIN FILM VON TIZZA GOVI UND RAINER FRIMMEL  
MIT PATRIZIA GERARDI, WALTER SAABEL, TAIRO CAROLI, ASIA CRIPPA

CANNES 2009  
**Quinzaine**  
des Réalisateur  
DIRECTORS' FORTNIGHT

innovative  
film  
2008/09  
f



VENETIA  
KUNST



EUROPA CINEMAS  
EUROPEAN UNION

StadtkinoFilmverleih

AB 13. NOVEMBER 2009 IM KINO